

Jürgen Spitzmüller (Wien)

„Ye shall know the truth, and the truth shall make you free“

Positionierungsstrategien der Sprachwissenschaft im Kampf um sprachideologische Deutungshoheit

Abstract: Der Beitrag beleuchtet die seit den Anfängen der Fachgeschichte geführte Debatte um die Positionierung der Sprachwissenschaft zur bzw. in der Gesellschaft mit Blick auf die Frage, inwieweit das Fach eine Deutungshoheit in sprachreflexiven Fragen beanspruche, beanspruchen könne oder solle. Es werden vier Strategien diskutiert, mit denen versucht wurde und wird, einen solchen Anspruch in der Gesellschaft zu proklamieren bzw. zu zementieren.

Vor dem disziplinären Hintergrund der soziolinguistisch-sprachanthropologischen Sprachideologieforschung, die auch linguistische Positionen unter *Sprachideologien* fasst, werden die sprachwissenschaftlichen Positionierungsversuche dabei als diskursiv gerahmte, aber kontextsensitive Manöver in einem ‚Kampf um sprachideologische Deutungshoheit‘ verstanden.

1 Einleitung: Sprachwissenschaft und ihre „Disposition zur Öffentlichkeit“

Im Gedenken an Jan Blommaert (1961–2021).

In der Tagungsankündigung, die den Vortragenden der IDS-Jahrestagung 2021 mit der Vortragseinladung zugegangen ist, werfen die Tagungsorganisator:innen¹ die Frage auf, wie sich die Sprachwissenschaft als Geistes- und Kulturwissenschaft „in einer Zeit [...], in der sich Wissenschaft, und insbesondere die Geisteswissenschaften, die Frage nach ihrer Positionierung stellen“, zur Gesellschaft verhalten solle, „ob und inwieweit sie sich außerhalb der Gesellschaft, oder in sie hinein stellen, ob und inwieweit sie Forschung mit einer Disposition zur Öffent-

¹ Abweichend von den Richtlinien der Buchreihe verwendet dieser Beitrag aus Gründen der Inklusivität non-binäre Genderformen.

lichkeit betreiben“ solle.² „Forschung mit einer Disposition zur Öffentlichkeit“ zu betreiben, so wird weiter ausgeführt,

bedeutet: nicht nur die Bereitschaft haben, Erkenntnisse und Befunde der Öffentlichkeit sichtbar zu machen und ihr z. B. die Ergebnisse sprachlicher Analysen zu vermitteln – das wäre eine Position außerhalb der Gesellschaft, in der die Wissenschaft die Beobachterrolle hätte. Sondern es geht bei einer Disposition zur Öffentlichkeit um den Anspruch, die Rolle einer Voice (Blommaert³) innerhalb der Gesellschaft zu haben.

Das ist mit Blick auf das Thema, das der vorliegende Beitrag – durch die Tagungsankündigung angeregt – diskutiert, bemerkenswert. Denn zwar sind Fragen nach dem Verhältnis von Sprachwissenschaft und ‚Öffentlichkeit‘ im Kontext von IDS-Jahrestagungen historisch rekurrent und salient (was angesichts der exponierten institutionellen Position und der Stiftungsziele des IDS⁴ auch nicht überrascht): Zumindest als ‚rauschender Diskurs‘ (Foucault 1997, S. 33) durchziehen diese Fragen in verschiedenartiger Ausprägung einen Großteil der Jahrestagungen, seit das IDS beim dritten Jahrestreffen (1967) erstmals einen Rahmentitel, *Sprachnormung und Sprachpflege*⁵, festgelegt hatte; dezidiert im Mittelpunkt standen sie bei der IDS-Jahrestagung 1998 (vgl. Stickel (Hg.) 1999), auf die wir gleich noch einmal zurückkommen.

Bemerkenswert ist allerdings die Betonung der Tagungsorganisator:innen, dass Sprachwissenschaft sich *in* (und nicht *gegenüber*) der Gesellschaft positionieren müsse, dass sie also *Teil* (und nicht nur *im Dialog mit*) der Öffentlichkeit sei. Denn oft genug, wenn sich das Fach mit seinem Verhältnis zur Öffentlich-

2 Tagungsabstract der 57. Jahrestagung des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache, „Sprache in Politik und Gesellschaft: Perspektiven und Zugänge“. www1.ids-mannheim.de/aktuell/veranstaltungen/tagungen/2021.html (Stand: 22.4.2021).

3 Dies verweist (implizit) auf Blommaert (2005, S. 4 f.): „Voice stands for the way in which people manage to make themselves understood or fail to do so. In doing so, they have to draw upon and deploy discursive means which they have at their disposal, and they have to use them in contexts that are specified as to conditions of use. Consequently, if these conditions are not met, people ‚don’t make sense‘ – they fail to make themselves understood – and the actual reasons for this are manifold“.

4 Vgl. zu den ursprünglichen Stiftungszielen Moser (1967), zu den (weitgehend deckungsgleichen) aktuellen § 2 der Satzung des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache (IDS) unter www1.ids-mannheim.de/fileadmin/org/pdf/IDS_Satzung_2020-05-18.pdf (Stand: 23.4.2021). Vgl. auch das „Leitbild des IDS“ unter www1.ids-mannheim.de/fileadmin/org/pdf/Leitbild.pdf (Stand: 23.4.2021).

5 Vgl. Moser (Hg.) (1968), insbesondere die Beiträge von Tschirch (1968), von Polenz (1968b) und Weisgerber (1968) sowie die Podiumsdiskussion (Höllerer 1968), an der unter anderem Peter von Polenz, Karl Korn, W. E. Süskind und Hugo Moser beteiligt sind.

keit befasst, wird insinuiert, dass es sich bei ‚der Öffentlichkeit‘ um eine Sphäre handle, die jenseits der Grenzen der Akademie liege, von dieser also separiert sei. Damit verbunden ist nicht selten eine Essentialisierung ‚der Sprachwissenschaft‘ auf der einen und ‚der Öffentlichkeit‘ auf der anderen Seite (vgl. Nussbaumer/Peyer 1998, S. 352). Beides zeigt sich etwa, wenn diskutiert wird, wie ‚die Sprachwissenschaft‘ mit ‚der Öffentlichkeit‘ in einen Dialog treten und Erkenntnisse ‚aus der Akademie‘ (besser) ‚in die Öffentlichkeit‘ kommunizieren könne (vgl. bspw. Dieckmann 1991; Sieber/Sitta 1992; Trabold 1993; Wimmer 1994; Hoberg 1997; vgl. dazu auch Spitzmüller 2019).

Dies war auch bei der oben erwähnten IDS-Jahrestagung 1998 der Fall. Schon im Tagungstitel *Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit* (vgl. Stickel (Hg.) 1999) wurde eine (zu überbrückende) Separierung der Sphären graphisch angedeutet, welche dann auch in vielen Vorträgen und der Podiumsdiskussion präsupponiert und weiter ausgedeutet wurde (vgl. bspw. Jäger 1999; Jung/Wengeler 1999; Wimmer 1999).

Ausgedeutet wurde sie auch im luziden und launischen Eröffnungsvortrag der Tagung, den der damalige Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und Literaturwissenschaftler Werner Welzig gehalten hatte (vgl. Welzig 1999). Allerdings tat er dies offenbar (wie auch die Reaktionen auf den Vortrag vor Ort zeigten) nicht in der erwarteten Art und Weise, denn zwar reproduzierte auch Welzig die Vorstellung geteilter Sphären, nicht jedoch die Annahme, dass ein Brückenbau notwendig sei.

Welzig hatte, verpackt in die Analogie des Märchens vom Rotkäppchen, den Auftrag, den die Tagungsorganisator:innen ihm gegeben hatten, über den „Nutzen der Geisteswissenschaften und wie ihn die Öffentlichkeit sieht“ zu sprechen, brüsk zurückgewiesen und dem Auditorium geraten, sich von der (wie Welzig betont: von den Geisteswissenschaften selbst vage imaginierten) ‚Öffentlichkeit‘ – in Welzigs Analogie der ‚böse Wolf‘ im Märchen, der dem geisteswissenschaftlichen Rotkäppchen an den Kragen möchte –, nicht verführen zu lassen:

Ich halte es für unerträglich, daß wir, statt unsere Arbeit vorzuführen, uns über deren „Nutzen“ auslassen, daß wir, von Unsicherheit gepeinigt permanent einen „Nutzen“ thematisieren. [...] Beschwörend und zugleich in einem sehr unbestimmten Sinne reden wir von „Öffentlichkeit“ und fragen nach deren Vorstellung vom „Nutzen“ unseres Tuns. Auf diese Weise hoffen wir zu kaschieren, daß wir selbst gar nicht mehr wissen, was wir tun sollen und tun wollen. „Hochverehrtes Publikum, was willst du, daß wir sollen tun?“ Die Geburt der Arbeitsvorhaben aus dem Geiste der Meinungsumfrage, so lautet das Lösungswort unserer Tage. (Welzig 1999, S. 14)

Das war als rhetorische Watschen gemeint, und diese hat wohl auch gegessen. In ihrem Tagungsbericht notieren Markus Nussbaumer und Ann Peyer:

Es war ein gewagter, ein unerwarteter und provozierender Anfang, auf den das Publikum teils ratlos, teils mit Heiterkeit und Zustimmung, teils verärgert und mit heftigem Widerspruch reagierte. Der Auftakt war insofern geglückt. (Nussbaumer/Peyer 1998, S. 353)

Welzigs Argumentation ist für das Thema des vorliegenden Beitrags deswegen interessant, weil sie eine von verschiedenen Strategien repräsentiert, mit denen Fachvertreter:innen auf die Frage reagieren, wie sich die Sprachwissenschaft zur außerfachlichen (sprachinteressierten) Welt – dem „exoterischen Kreis“, wie man es mit Ludwik Fleck (1999, S. 138 f.) ausdrücken kann – positionieren sollte.

In diesem Beitrag werden vier Strategien diskutiert, die sich in der deutschsprachigen Sprachwissenschaft (in verschiedenen Phasen der Fachgeschichte) besonders ausgeprägt finden:

1. Die Souveränitätsstrategie (Öffentlichkeit ignorieren),
2. Die Aufklärungs- oder Erleuchtungsstrategie (Öffentlichkeit belehren),
3. Die ethnologische Strategie (Öffentlichkeit verstehen),
4. Die Spiegelungsstrategie (gesellschaftliche Positionierung der Sprachwissenschaft reflektieren).

Diese Strategien werden im Folgenden jeweils genauer vorgestellt und kritisch diskutiert (Abschn. 2–5). Das Fazit (Abschn. 6) kontextualisiert sie mit Blick auf situatives (Rollen-)Handeln.

2 Die Souveränitätsstrategie (Öffentlichkeit ignorieren)

Die oben zitierte Argumentation Welzigs repräsentiert eine Strategie, die man wohlwollend *Souveränitätsstrategie*, etwas kritischer auch *Ignoranzstrategie* nennen kann. Die zugrunde liegende Haltung ist: ‚Wir lassen uns unsere Agenda nicht (von Fachfremden) vorschreiben!‘. Wissenschaft, so die damit verbundene Überzeugung, müsse souverän und unbeeinflusst von politischen oder gesellschaftlichen Verwertungsansprüchen arbeiten. Man könne zwar die Arbeit ‚vorführen‘ (wie Welzig es ausdrückt), ob diese Vorführung dem Publikum passe oder nicht, sei aber zweitrangig und könne jedenfalls nicht forschungsleitend sein.

Eine solche Position war nun aber schon 1998 – das wusste auch Welzig allzu gut – nicht mehr leicht zu vertreten, und sie wurde es mit zunehmender hochschulpolitischer Verpflichtung auf das, was man heute *Third Mission* nennt, und mit dem Erstarken außerakademischer Expertise-Akteursgruppen, immer weniger. Im Zuge des von Bettina Bock und Gerd Antos (2019) so genannten „Struktur-

wandels von Experten und Laien“ hat sich – jedenfalls in der Wahrnehmung der Wissenschaften – der Kampf um Deutungshoheiten in komplexer Weise verschoben und diversifiziert. Die Rollen, so Antos und Bock, seien nicht mehr so klar verteilt, wie sie es einmal waren:

Während man früher den ‚Experten‘ pauschal den nicht sachkundigen, so genannten ‚blutigen Laien‘ gegenüberstellte, hat sich seit geraumer Zeit aus einer Reihe von Gründen ein sozialer als auch wissenssoziologischer Strukturwandel vollzogen, was teilweise zu einer ‚Entgrenzung‘ und damit verbunden: zu einer auch terminologischen Verwischung zwischen Laien- und Expertentum geführt hat. (Bock/Antos 2019, S. 55)

Als Beispiele für diesen Strukturwandel nennen Bock/Antos (ebd., S. 58 f.) die Konzepte

1. Laien als Experten (Bedeutung einer „Laienkompetenz“),
2. Citizen Science,
3. „Bürger schaffen Wissen“ (durch Foren oder Selbsthilfegruppen) und
4. Selbstermächtigungs-Gruppen („Der Laie als Experte in eigener Sache“).

Wie sehr dieser Strukturwandel den heutigen akademischen Alltag prägt, ist für die in diesem Bereich Tätigen wohl offensichtlich: Die zunehmende Forderung nach Einbezug von sogenannten Laien- oder Bürgerwissen in Forschungsprojekte (*Citizen Science*) oder auch die Bedeutung, die sogenannte Third-Mission-Aktivitäten in individuellen und institutionellen Evaluationen inzwischen einnehmen, sind hierfür Indizien, mit denen Wissenschaftler:innen regelmäßig zu tun haben (vgl. Claes 2005; Luginbühl/Schröter (Hg.) 2018; Bock/Antos 2019). Welzig würde wohl sagen: Der ‚böse Wolf‘ liegt mitten im Bett der ‚guten alten‘ Wissenschaft, die er sich schon längst einverleibt hat.

Allerdings muss man darauf hinweisen, dass das Bild der einst ‚soveränen Wissenschaft‘ – jedenfalls, was die Geistes- und Sprachwissenschaft betrifft – wohl eine idealisierte Konstruktion ist. Wie etwa Knobloch (2005) mit Blick auf die Auseinandersetzung der sogenannten „volkhafte Sprachforschung“ mit den als ‚gesellschaftsfremden Lautverschiebern‘ geschmähten Junggrammatikern und Bauman/Briggs (2003) mit Blick auf anthropologische Sprachforschung gezeigt haben, reicht die Auseinandersetzung um die Frage, wie sich Sprachwissenschaftler:innen zur Öffentlichkeit zu verhalten haben, mindestens bis ins 19. Jahrhundert zurück. Möglicherweise ist sie sogar eine unmittelbare Folge der Entstehung des Konzepts ‚Öffentlichkeit‘, das sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts diskursiv konsolidiert, und der damit parallel verlaufenden Institutionalisierung und Szientifizierung philologischer Disziplinen (vgl. dazu Schiewe 2003, 2004).

Agha (2007) geht sogar so weit zu konstatieren, dass der Deutungshoheitsanspruch der modernen Linguistik gegenüber anderen Disziplinen und gegenüber

nicht-akademischen Akteuren über das, was sie als Gegenstand konstruiert, die Voraussetzung dafür war, dass sich die Linguistik – die spät zum Spiel kam – als eigene Disziplin überhaupt konstituieren konnte. Die mit dem Namen *Saussure* – bekanntlich über komplexe Rezeptionsgeschichten in zu diskutierender Art und Weise (vgl. Joseph 2012) – verbundene Konstruktion eines Objekts *langue* garantierte demzufolge dem neuen Fach eine disziplinäre Einheit und Identität, indem es ihm erlaubte, sich von den anderen Fächern, die sich schon länger systematisch mit Sprache befasst haben, abzugrenzen:

[...] Saussure's argument for an exclusive focus on *langue* is not an argument from a sole claim to systematic method, but from the more fragile attempt to claim a proprietary domain. Indeed, the Saussurean project achieves a disciplinary unity for „linguistics“ by carving out from among all the forms of study that engage *systematically* with language in his time (viz., psychology, anthropology, and philology; Saussure nowhere argues that these disciplines are unsystematic) the forms of study that more narrowly constitute – by his metonymic reduction – the proprietary sphere of his „linguistics.“ (Agha 2007, S. 222; Herv. i. Orig.)

Ähnlich argumentiert Cameron (1995) mit Blick auf den von ihr identifizierten ‚Deskriptions-Präskriptions-Binarismus‘, der die ‚moderne Linguistik‘ umfassend geprägt habe und diese insbesondere auch gegenüber nicht-linguistischen Formen der Sprachreflexion abhob:

Prescriptivism [...] is the disfavoured half of a binary opposition, ‚descriptive/prescriptive‘; and this binarism sets the parameters of linguistics as a discipline. The very first thing any student of linguistics learns is that ‚linguistics is descriptive not prescriptive‘ – concerned, in the way of all science, with objective facts and not subjective value judgements. Prescriptivism thus represents the threatening Other, the forbidden; it is a spectre that haunts linguistics and a difference that defines linguistics. (Cameron 1995, S. 5)

Zwar ist dieses Selbstverständnis seit den 1990er Jahren im Fach deutlich ins Wanken geraten. ‚Kritische‘ Varianten der Sprachwissenschaft wie die Kritische Diskursanalyse und die Kritische Soziolinguistik möchten sich dieser Trennung nicht länger unterwerfen oder stellen sie sogar grundsätzlich infrage (vgl. etwa Reisigl/Warnke 2013). Allerdings hat das Selbstverständnis jedenfalls die ‚moderne Linguistik‘ in ihrer Positionierung zur Gesellschaft und zu nicht-linguistischer Sprachreflexion massiv geprägt (vgl. Spitzmüller 2019) – eine Positionierung, in der die nun folgende zweite Strategie besonders leitend wurde.

3 Die Aufklärungs- oder Erleuchtungsstrategie (Öffentlichkeit belehren)

Diese zweite, für die moderne Linguistik typische Positionierungsstrategie nenne ich die *Aufklärungs- oder Erleuchtungsstrategie*. Die zugrunde liegende Haltung ist: ‚Wir bringen euch Wahrheit bzw. Wissen!‘. Wissenschaft, so die damit verbundene Überzeugung, verfügt über einen exklusiven Zugang zu Erkenntnis, die sie aber der außerwissenschaftlichen Welt vermitteln möchte und sollte. Diese Strategie ist mithin, wie auch gleich eindrücklich deutlich werden wird, häufig mit einer gehörigen Portion Missionarismus verbunden.

Ein sehr bekanntes Beispiel für diese Strategie ist der sogenannte *Streit über die Sprachkritik*,⁶ den Peter von Polenz vor allem mit dem Publizisten und Politikwissenschaftler Dolf Sternberger (recht erfolglos) geführt hat (vgl. Schiewe 1998, S. 242–249; siehe auch Niehr i. d. Bd.). Der seinerzeit frisch auf ein Ordinariat berufene von Polenz hatte im Rahmen dieses Streits der publizistischen Sprachkritik (und insbesondere den Autoren des *Wörterbuchs des Unmenschen*) die sprachreflexive Überlegenheit deskriptiver Langue-Analysen deutlich zu machen versucht (vgl. von Polenz 1968a, S. 307 f.). Dies allerdings hat Sternberger in einer klugen und sehr lesenswerten Replik, und notabene nachdem er den *Cours de Linguistique Générale* selbst gelesen hatte, als unbefriedigend und reduktionistisch zurückgewiesen. Sternbergers weitsichtiges und offenbar von Humboldt geschultes Argument, der Strukturalismus befördere eine „Absonderung der Sprache vom sprechenden Menschen“ (Sternberger 1968, S. 313), hat letztlich auch von Polenz selbst überzeugt, nachdem dieser vom Strukturalismus zur soziopragmatischen Sprachwissenschaft konvertiert war und seine Positionierung einer bemerkenswerten selbstkritischen Reflexion unterzogen hatte:

[...] mit dieser Art von Sprachwissenschaft konnte man doch nur die innersprachliche Struktur untersuchen. Sie war zu wirklichkeits- und gesellschaftsfern. Also wäre eine neue Sprachwissenschaft zu entwickeln gewesen. (von Polenz in Heringer 1982, S. 164)

Ein anderes, nicht weniger bekanntes Beispiel soll im Folgenden etwas ausführlicher diskutiert werden, zumal der Beitragstitel daraus entnommen ist.⁷ Es geht um einen Text, der paradigmatisch für die Aufklärungs-/Erleuchtungsstrategie

⁶ Der Streit ist dokumentiert in Sternberger/Storz/Süskind (1968).

⁷ Das Zitat ist natürlich seinerseits ein Zitat, Joh. 8:32, in der Version der *King James Bible*: „Then said Jesus to those Jews which believed on him, If ye continue in my word, then are ye my disciples indeed; And ye shall know the truth, and the truth shall make you free.“ (Lutherbibel:

steht, das Büchlein *Leave Your Language Alone!*, das der damals an der Cornell University als Associate Professor für Linguistik und Romanistik lehrende Robert Anderson Hall im Jahr 1950 publiziert hat, mit dezidiertem Adressat an die ‚sprachinteressierte Öffentlichkeit‘ („the general public“; Hall 1950, S. vii).

Hall diskutiert in dem Buch sprachliche Zweifelsfälle, zu deren Klärung man gerne – vom Autor konsequent in Scare-Quotes gesetzte – ‚Autoritäten‘ zurate ziehe, „dictionaries, grammars, or individuals whose word we are willing to take“ (ebd., S. 2). Diese, so Hall, seien nun aber unzuverlässig, subjektiv und im Urteil willkürlich, und deshalb nicht hilfreich. Er fährt fort:

Is there any source for accurate and reliable information about language, which will be more dependable and less likely to throw us into an intellectual and emotional tailspin than the „authorities“ that try to correct us?

There is. For the last hundred and fifty years, a number of scholars have been working on the study of language from a scientific point of view. They are often called simply *linguists*; but, as many people use the word *linguist* to mean a polyglot – somebody who knows a lot of languages – the person who has made a scientific study of language often prefers the term *scientific linguist* or *linguistic scientist* or *linguistician*. The work they engage in is called *linguistics*. By now, linguistics has amassed a store of knowledge which is accurate and reliable enough to decide on such points as these we worry about. (Hall 1950, S. 2; Herv. i. Orig.)

Nachdem er seine Leser:innen mit diesen unbekanntem Helden bekannt gemacht hat, gibt Hall ihnen auf ihre (vom Autor antizipierten) besorgten Fragen unter anderem folgende beruhigenden Antworten:

There is no such thing as good and bad (or correct and incorrect, grammatical and ungrammatical, right and wrong) in language. [...]

All languages and dialects are of equal merit, each in its own way. (Hall 1950, S. 6)

In diesem Stil fährt das Buch fort, um auf rekurrente metasprachliche Fragen aus Sicht der modernen Linguistik zu antworten. Der durchgängige Subtext ist: ‚Fürchtet euch nicht! Wir Linguist:innen sagen euch: Alles ist gut!‘. Der Autor schließt sein Traktat mit folgendem bemerkenswerten Plädoyer:

[...] the message that linguistics has for our society at present is primarily the one that we have used as the title of this book: *LEAVE YOUR LANGUAGE ALONE!* We put it this way on purpose, to emphasize that any meddling with our language, by ourselves or others in the

„Wenn ihr bleiben werdet an meinem Wort, so seid ihr wahrhaftig meine Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.“)

name of „correctness“, of spelling, or of nationalism, is harmful. [...] this message is both negative and positive. It is negative, in that it warns us to give up, to abandon entirely the old dogmatic, normative, theological approach of traditional grammar and of social snobbery; and to substitute the relativistic, objective approach of scientific study and analysis. It is positive, in that it tells us, once we've cleared the ground in this way, to go ahead and to find out for ourselves what the facts really are, to analyze and describe them as accurately as we can, and then to apply the knowledge we have obtained in that way. In both these respects, the contribution of linguistics is simply a part of the effort of all science in modern democratic society, to find out the truth and to act upon it; in this sense, the linguist, like other scientists, may take as his motto the noblest of all slogans: „Ye shall know the truth, and the truth shall make you free.“ (Hall 1950, S. 248 f.)

Folgt man der Argumentation von Zygmunt Bauman (1987), dann ist die von Hall hier vertretene Position typisch für ‚moderne Intellektuelle‘ (und mithin wäre die moderne Linguistik auch eine typische moderne Wissenschaft). Diese von Bauman als *Legislator* (‚Gesetzgeber‘) bezeichnete Position geht von der Annahme eines bestimmten Personen exklusiv zugänglichen ontologisch wahren Wissens aus, welche es den Wissenden ermöglicht, autoritative Aussagen zu Sachverhaltsbereichen zu machen:

The typically modern strategy of intellectual work is one best characterized by the metaphor of the ‚legislator‘ role. It consists of making authoritative statements which arbitrate in controversies of opinions and which select those opinions which, having been selected, become correct and binding. The authority to arbitrate is in this case selected by superior (objective) knowledge to which intellectuals have better access than the non-intellectual part of society. (Bauman 1987, S. 4)

In der Postmoderne sei diese zunehmend von der Figur des *Interpreters*, also des ‚Übersetzers‘, abgelöst worden (vgl. ebd., S. 5). Diese basiere nicht mehr auf der Annahme einer exklusiven Wahrheit, sondern auf der Annahme, dass verschiedene Formen des Wissens existierten, zwischen denen vermittelt werden müsse. Der Intellektuelle fungiere mithin primär als Übersetzer zwischen den Welten. Bauman (ebd.) betont aber auch, dass die postmoderne Position auf die moderne verwiesen sei und diese als Kontrapunkt voraussetze.

4 Die ethnologische Strategie (Öffentlichkeit verstehen)

Nun ist diese von Bauman so genannte ‚postmoderne Position‘ eine, die sich eingebettet in eine weitere, neuere Strategie auch in der Sprachwissenschaft findet. Ich möchte diese, in Ermangelung eines besseren Einfalls, die *ethnologische Stra-*

ategie nennen. Die zugrunde liegende Haltung ist: ‚Wir versuchen euch zu verstehen!‘. Wissen, so die damit verbundene Überzeugung, findet man nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in der Alltagswelt. Für ein Verständnis alltagsweltlicher Prozesse wird die Kenntnis dieses alltagsweltlichen Wissens als wesentlich erachtet.

Typische Proponenten sind einerseits alle Formen der Angewandten Sprachwissenschaft, die es sich zum Ziel gesetzt haben, für bestimmte Akteursgruppen Position zu beziehen (etwa die Kritische Soziolinguistik), mit Blick auf das vorliegende Thema aber insbesondere alle Formen der Sprachreflexionsforschung, die sogenanntes ‚Laienwissen‘ zu Sprache zu ergründen versuchen, also etwa die Laienlinguistik, Folk Linguistics oder auch Spracheinstellungs- und Teile der Sprachideologieforschung (vgl. dazu einführend Antos/Niehr/Spitzmüller (Hg.) 2019).

Ob man auch die Arbeiten, die vor allem ab den 2000er Jahren unter der Flagge *Wissenstransfer* segelten, hierzu zählen soll, wäre zu diskutieren. Denn auch wenn man die *Transfer*-Metapher im Sinne des Bauman’schen *Interpreting* lesen kann, so gibt es doch viele Arbeiten in diesem Kontext, die eher einer Aufklärungsstrategie verpflichtet zu sein scheinen, jene nämlich, die den Transfer als einen Transport gesicherter Wissensbestände von der Wissenschaft in die Öffentlichkeit verstehen und vor allem danach fragen, wie dieser ‚störungsfrei‘ gelingen könne (vgl. dazu Spitzmüller 2011). Dies steht in der Tradition der frühen *Public-Understanding-of-Science*-Forschung, der aber, wie seit den 1990er Jahren intradisziplinär vermehrt kritisiert wurde (vgl. bspw. Wynne 1991; Lévy-Leblond 1992), ein problematisches (Rohrpost-)Modell des Wissenstransfers und eine Defizit-Konzeption von Öffentlichkeit zugrunde liegt. Die in diesem Kontext vorgeschlagene Neuorientierung hin zu einem *Scientific Understanding of Publics* (ebd.) hingegen, und mithin der Teil der Wissenstransferforschung, der diese Neuorientierung mitvollzogen hat, steht mit der ethnologischen Strategie im Einklang.

Die ethnologische Strategie konstruiert zwar ‚Wissenschaft‘ und ‚Gesellschaft‘/ ‚Öffentlichkeit‘ ebenfalls als zwei separate Sphären, aber nicht als zwei epistemologisch ungleiche Räume, von denen einer voller Wissen ist, das dem anderen fehlt. Statt von einem Wissensvakuum auszugehen, das gefüllt werden müsse und auch einfach gefüllt werden könne, geht es hier darum, verschiedene Formen des Wissens miteinander zu kalibrieren, gegebenenfalls zu harmonisieren oder aber deren Konflikt zu beschreiben. Und der ‚Laie‘ wird von einem lauschenden Empfänger aufgewertet zu einem Akteur, von dem die Wissenschaft lernen kann (vgl. Spitzmüller 2021).

Allerdings birgt auch die ethnologische Strategie Gefahren. Unter anderem birgt sie die Gefahr, dass die Erforschung von ‚Laienwissen‘ dieses (gegenüber

dem sogenannten sprachwissenschaftlichen Wissen) exotisiert, vielleicht auch verniedlicht und homogenisiert. Möglicherweise birgt sie auch die Gefahr, dass das Ganze – um es bewusst pointiert auszudrücken – zu einer Art linguistischer Freak-Show verkommt, in der Sprachwissenschaftler:innen sich entweder über laienlinguistische Vorstellungen amüsieren oder aber – was nicht unbedingt weniger problematisch ist – sich in der Rolle der großen Versteher:innen der Alltagswelt gefallen, die sie umgekehrt nun ihren Fachkolleg:innen im Bauman'schen Sinne ‚übersetzen‘ (vgl. dazu ausführlich Spitzmüller 2019).

5 Die Spiegelungsstrategie (Sprachwissenschaft reflektieren)

Dieser Gefahr versucht die letzte Strategie, die in diesem Beitrag diskutiert wird, entgegenzutreten. Ich möchte sie – auch und gerade angesichts der Problematik, der diese Metapher im Anschluss an Rortys (1979) Kritik des Reflexionsparadigmas unterzogen wurde⁸ – die *Spiegelungsstrategie* nennen. Die dieser Strategie zugrunde liegende Haltung ist: ‚Wir versuchen, uns (im Blick auf euch) besser zu verstehen!‘. Sprachwissenschaft, so die zentrale Annahme, ist eine Gruppe sozialer Akteur:innen mit spezifischen Interessen, die diese Akteur:innen gegenüber außerfachlichen Akteur:innen zu vertreten versuchen. Diese Interessen seien keineswegs, wie etwa die Aufklärungsstrategie insinuiert, selbstlos und rein objektbezogen, sondern es gehe hier auch um Autoritäts- und Geltungsansprüche, Wünsche nach Anerkennung und mithin Identitätsarbeit.

Sprachwissenschaftler:innen werden somit, in Blommaerts (1999, S. 9) Terminologie, als *ideology brokers* verstanden („categories of actors who [...] claim authority in the field of debate“), die Partei in einem Kampf um Deutungshoheit („struggle for authoritative entextualization“) sind:

The struggle develops usually over *definitions* of social realities: various representations of reality which are pitted against each other – discursively – with the aim of gaining authority for one particular representation. (Blommaert 1999, S. 9; Herv. i. Orig.)

Im Fall der Sprachwissenschaft ist dieser Kampf häufig (wenn auch nicht exklusiv) ein Kampf um sprachideologische Deutungshoheit, also um die Frage, wel-

⁸ Den Hinweis darauf verdanke ich Beate Henn-Memmesheimer. Vgl. zusammenfassend zur Reflexionskritik Jahraus (2011).

che sprachbezogene Definition sozialer Wirklichkeit Gültigkeit beanspruchen kann. Dem liegt ein in der Sprachanthropologie und der hiervon inspirierten Soziolinguistik verbreiteter weiter und nicht-pejorativer Begriff von Sprachideologie zugrunde, unter den sämtliche (auch sprachwissenschaftliche) Bewertungen und Einschätzungen sprachlicher Phänomene gerechnet werden können, wie bereits der Initiator des Ansatzes Michael Silverstein im begriffsprägenden Aufsatz klarstellt:

I do not address myself only to articulated beliefs that are incorrect or contemptible. I should clarify that ideologies about language, or linguistic ideologies, are *any* sets of beliefs about language articulated by the users as a rationalization or justification of perceived language structure and use. [...] We need have no conceit one way or the other [...] that automatically privileges so-called „scientific“ description, or automatically condemns native ideological rationalization. (Silverstein 1979, S. 193; Herv. i. Orig.)

Nicht alle Arbeiten zu Sprachideologien teilen diese umfassende Perspektive (viele könnte man eher der ethnologischen, manche auch der Aufklärungsstrategie zurechnen), doch zeigen Arbeiten wie Gal/Woolard (2014) oder Bauman/Briggs (2003), die spezifisch die diskursive Konstruktion von Öffentlichkeit und Autorität durch die Sprachwissenschaft in den Blick nehmen, das Potenzial der von Silverstein avisierten exhaustiven Konzeption.

Wesentlich für die Spiegelungsstrategie ist, wie gesehen, der reflexive Blick auf das eigene Fach. Statt eines *Public Understanding of Science* (Aufklärungsstrategie) oder eines *Scientific Understanding of Publics* (ethnologische Strategie) ist das Ziel hier also gewissermaßen ein *Scientific Understanding of Self*, in dem vor allem die Frage im Mittelpunkt steht, was uns die Positionierungsversuche der Sprachwissenschaft in/zu der Gesellschaft und die Form ihrer Versuche, Expertise zu konstruieren und zu behaupten (vgl. Carr 2010; Spitzmüller 2021), über die Sprachwissenschaft als gesellschaftliche Akteurin sagen.

Im Versuch der Reflexivität liegen auch einige Gefahren, mit denen diese Strategie umgehen muss. Eine Gefahr ist vielleicht, dass aus der Spiegelung eine Selbstbespiegelung – und im schlechtesten Fall gar der Versuch einer Selbsttherapie – wird. Gravierender allerdings scheint mir die von der Kritik des Reflexionsparadigmas herausgearbeitete Gefahr zu sein, dass – wie Jahraus (2010) es formuliert hat – bei der Bespiegelung die Medialität des Spiegels vergessen wird. Weniger metaphorisch ausgedrückt: Reflexion erfordert einen Hintergrund, vor dem und eine Form, in der reflektiert wird, und beide sind für das Reflexionsergebnis nicht irrelevant. Was aber im Fall sprachwissenschaftlicher Selbstreflexion genau dieser Hintergrund – also der ‚Spiegel‘ – ist (Gesellschaft und gesellschaftliches Handeln?) und wie die Form die Reflexion trägt und prägt, ist keinesfalls trivial und viel zu wenig diskutiert. Hinzu kommt, um in der Metaphorik

zu bleiben, dass man im Spiegel ja nicht sich selbst sieht, sondern ein Abbild, das man für sich selbst hält: Jede Reflexion ist eine Reproduktion (Jahraus 2010, S. 249–251). Das kann man konstruktivistisch mit dem Hinweis beiseite zu wischen versuchen, dass es außer Abbildern ohnehin nichts gibt. Wie man mit der Abbildhaftigkeit (wir können auch sagen: Diskursivität) von Reflexionsprozessen theoretisch und methodologisch umgeht, ist damit aber nicht beantwortet, und diese Frage ist wichtig und intrikat.

6 Dynamik und Diskursivität der Dispositionen: Fazit

Der Sprachwissenschaft stehen, wie dieser Beitrag gezeigt hat, verschiedene (erprobte) Möglichkeiten zur Verfügung, eine „Disposition zur Öffentlichkeit“ zu entwickeln, sich also zur oder in die Gesellschaft zu stellen, Strategien mit jeweils spezifischen Fallstricken, aber auch einer jeweils spezifischen Geschichte und Geschichtlichkeit. Die vier Strategien, die hier beleuchtet wurden, können dabei sicherlich um weitere ergänzt und die präsentierten Skizzen müssen zweifellos an vielen Stellen noch differenziert werden.

Eine wichtige Differenzierung möchte ich abschließend explizieren.⁹ Ich habe davor gewarnt, Sprachwissenschaft und Öffentlichkeit zu homogenen, klar abgrenzbaren und separaten Sphären zu essentialisieren (wie dies einige der Strategien präsupponieren). Gleichmaßen muss aber auch vor der Versuchung gewarnt werden, Sprachwissenschaftler:innen mit homogenen und statischen Handlungsweisen zu assoziieren. Sprachwissenschaftler:innen sind soziale Akteur:innen, die – wie alle sozialen Akteur:innen – in unterschiedlichen Kontexten und vor unterschiedlichen Adressat:innen unterschiedlich handeln. Wir argumentieren in der Kaffeepause einer Tagung anders als auf dem Podium¹⁰ und anders als im Seminarraum, im Gespräch mit Journalist:innen, in der Diskussion mit Sprachkritiker:innen, am Sprachberatungstelefon, wenn wir im Freizeit-Smalltalk nach unserer Arbeit gefragt werden, und anders als in der für viele persönlich existenziellen und mithin prekären Rolle der:des Antragstellenden oder Sich-Qualifizierenden. Mit anderen Worten: Auch Sprachwissenschaftler:innen

⁹ Ich danke Jannis Androutsopoulos dafür, auf die Wichtigkeit der Explizierung des folgenden Aspekts hingewiesen zu haben.

¹⁰ Dieses (im Rahmen einer früheren IDS-Jahrestagung entwickelte) Szenario verdanke ich Kersten Sven Roth.

tragen unterschiedliche Hüte, ihre Identitäten sind komplex und hybrid. Entsprechend argumentieren sie auch, wenn sie über ‚ihren‘ Gegenstand sprechen, nicht immer gleich und nicht immer in denselben Rollen, sondern zuweilen als Expert:in, zuweilen als Lehrende:r, zuweilen (hoffentlich) als Lernende:r, zuweilen als Wissenschaftspolitiker:in, vielfach durchaus auch als Alltagssprecher:in und Bürger:in, die sie ja auch sind, und vermutlich nicht selten in einer komplexen und polyphonen Melange dieser Rollen.

Die kommunikative Konstruktion einer ‚Disposition zur Öffentlichkeit‘ ist also nicht nur die soziale Positionierung eines Fachs, sondern auch der Versuch einer sozialen Positionierung von Personen, die zugleich eine Disposition zu diesem Fach markieren – eine Markierung, die je nach Kontext, Ziel und Adressatenkreis deutlich differieren kann. Daher ist vor der Versuchung zu warnen, Strategien wie die hier diskutierten eindeutig mit bestimmten Teildisziplinen, Personen oder auch fachgeschichtlichen Epochen zu verkoppeln. Es handelt sich wohl eher um aufführbare Rollenskripte, die in Positionierungsprozessen herangezogen und interpretiert werden, in welchen sich akademische Akteur:innen zwischen dem, was sie als ‚ihr Fach‘, und dem, was sie als ‚Öffentlichkeit‘ oder ‚Gesellschaft‘ verstehen, in Stellung zu bringen versuchen. Dabei ist jede der genannten Größen als dynamisches und interpretatives Phänomen zu verstehen.

Gleichwohl sind aber die skizzierten Strategien nicht einfach Kostüme von der Stange, die sich Akteur:innen nach Belieben überstreifen können. Wie die Ausführungen gezeigt haben, haben all diese Strategien ihre Geschichte, und auch ihr argumentativer Wert verändert sich im Verlauf der Fachgeschichte. Dispositionsmöglichkeiten sind also nicht nur dynamisch, sondern durch diskursive Rahmung auch ideologisch alloziert bzw. (metapragmatisch ausgedrückt) sozial registriert (vgl. Spitzmüller 2013). Welchen Strategien man folgt, ist somit nicht nur kontextabhängig, eine gewählte Strategie ist aufgrund ihrer diskursiven und ideologischen Konnotation immer auch kontextualisierend. Positionierungsstrategien sind, wie alle kommunikativen Handlungen, also stets doppelt indexikalisch: kontextgeprägt und kontextprägend (vgl. Silverstein 2003).

Auch deshalb kann es auf die Frage, welche Strategie man einschlagen sollte, keine pauschale Antwort geben. Wichtig ist aber, dass man sich über die Strategien, ihre Diskursivität und ihre Dynamiken sowie über die Gesellschaftlichkeit und das Öffentlichsein sprachwissenschaftlichen Tuns regelmäßig verständigt, darüber nachdenkt und durchaus auch streitet. Dass das IDS dafür traditionell ein Forum bietet – und wie im eingangs geschilderten Fall auch ein Forum, in dem hin und wieder die Wellen hochschlagen –, kann man gar nicht laut genug begrüßen.

Literatur

- Agha, Asif (2007): The object called „language“ and the subject of linguistics. In: *Journal of English Linguistics* 35, 3, S. 217–235.
- Antos, Gerd/Niehr, Thomas/Spitzmüller, Jürgen (Hg.) (2019): *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit*. (= Handbücher Sprachwissen 10). Berlin/Boston: De Gruyter.
- Bauman, Richard/Briggs, Charles L. (2003): *Voices of modernity. Language ideologies and the politics of inequality*. (= *Studies in the Social and Cultural Foundations of Language* 21). Cambridge: Cambridge University Press.
- Bauman, Zygmunt (1987): *Legislators and interpreters. On modernity, post-modernity and intellectuals*. Cambridge: Polity Press.
- Blommaert, Jan (1999): The debate is open. In: Blommaert, Jan (Hg.): *Language ideological debates*. (= *Language, Power and Social Process* 2). Berlin/New York: Mouton de Gruyter, S. 1–38.
- Blommaert, Jan (2005): *Discourse. A critical introduction*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bock, Bettina/Antos, Gerd (2019): ‚Öffentlichkeit‘ – ‚Laien‘ – ‚Experten‘. Strukturwandel von ‚Laien‘ und ‚Experten‘ in Diskursen über ‚Sprache‘. In: Antos/Niehr/Spitzmüller (Hg.), S. 54–79.
- Cameron, Deborah (1995): *Verbal hygiene*. London: Routledge.
- Carr, E. Summerson (2010): Enactments of expertise. In: *Annual Review of Anthropology* 39, S. 17–32.
- Claes, Tom (2005): Defining ‚the university‘. From ‚ivory tower‘ to ‚convenience store‘. In: McMahon, Frank/Claes, Tom (Hg.): *Probing the boundaries of higher education*. (= *At the Interface* 12). Oxford: Inter-Disciplinary Press, S. 35–49.
- Dieckmann, Walther (1991): Sprachwissenschaft und öffentliche Sprachdiskussion – Wurzeln ihres problematischen Verhältnisses. In: Wimmer, Rainer (Hg.): *Das 19. Jahrhundert. Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutsch*. (= *Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache* 1990). Berlin/New York: De Gruyter, S. 355–371.
- Fleck, Ludwik (1999): *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. 4. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1997): *Die Ordnung des Diskurses [L'ordre du discours]*. Inauguralvorlesung am Collège de France, 2. Dezember 1970. Mit einem Essay von Ralf Konersmann. Erw. Ausg. (= *Fischer Wissenschaft* 10083). Frankfurt a. M.: Fischer.
- Gal, Susan/Woolard, Kathryn A. (2014): Constructing languages and publics. Authority and representation. In: Gal, Susan/Woolard, Kathryn A. (Hg.): *Languages and publics. The making of authority*. (= *Encounters* 2). London/New York: Routledge, S. 1–11.
- Hall, Robert Anderson (1950): *Leave your language alone!* Ithaca: Linguistica.
- Heringer, Hans Jürgen (1982): Der Streit um die Sprachkritik. Dialog mit Peter von Polenz. In: Heringer, Hans Jürgen (Hg.): *Holzfeuer im hölzernen Ofen. Aufsätze zur politischen Sprachkritik*. Tübingen: Narr, S. 161–175.
- Hoberg, Rudolf (1997): Öffentlichkeit und Sprachwissenschaft. In: *Muttersprache* 107, 1, S. 54–63.
- Höllerer, Walter (1968): Sprachwissenschaft und Sprachkritik. Ergebnisse einer Diskussion. In: Moser (Hg.), S. 185–188.
- Jäger, Ludwig (1999): Linguistik und Öffentlichkeit. Aspekte eines schwierigen Verhältnisses. In: Stickel (Hg.), S. 243–261.

- Jahraus, Oliver (2010): Der fatale Blick in den Spiegel. Zum Zusammenhang von Medialität und Reflexivität. In: *Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft* 55, 2, S. 247–259.
- Jahraus, Oliver (2011): Sinn und Spiegel. Zum Verhältnis von pragmatischer und fundamentaler Hermeneutik bei Rorty und Luhmann. In: Buschmeier, Matthias/Hammer, Espen (Hg.): *Pragmatismus und Hermeneutik. Beiträge zu Richard Rortys Kulturpolitik*. (= *Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft, Sonderheft 11*). Hamburg: Meiner, S. 89–107.
- Joseph, John E. (2012): *Saussure*. (= *Cahiers Ferdinand de Saussure 66*). Oxford: Oxford University Press.
- Jung, Matthias/Wengeler, Martin (1999): Wörter – Argumente – Diskurse. Was die Öffentlichkeit bewegt und was die Linguistik dazu sagen kann. In: Stichel (Hg.), S. 143–171.
- Knobloch, Clemens (2005): „Volkhafte Sprachforschung“. Studien zum Umbau der Sprachwissenschaft in Deutschland zwischen 1918 und 1945. (= *Reihe Germanistische Linguistik 257*). Tübingen: Niemeyer.
- Lévy-Leblond, Jean-Marc (1992): About misunderstandings about misunderstandings. In: *Public Understanding of Science* 1, 1, S. 17–21.
- Luginbühl, Martin/Schröter, Juliane (Hg.) (2018): *Geisteswissenschaften und Öffentlichkeit. Linguistisch betrachtet*. (= *Sprache in Kommunikation und Medien 11*). Frankfurt a. M./Bern/Berlin: Lang.
- Moser, Hugo (1967): Ziele und Aufgaben des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim. In: Moser, Hugo (Hg.): *Satz und Wort im heutigen Deutsch. Probleme und Ergebnisse neuerer Forschung*. (= *Sprache der Gegenwart 1/Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1965/1966*). Düsseldorf: Schwann, S. 9–14.
- Moser, Hugo (Hg.) (1968): *Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik. Jahrbuch 1966/1967*. (= *Sprache der Gegenwart 2/Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1966/1967*). Düsseldorf: Schwann.
- Nussbaumer, Markus/Peyer, Ann (1998): „Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit“. 34. Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache, Mannheim, 10. bis 12. März 1998. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 26, 3, S. 352–360.
- Polenz, Peter von (1968a): Sprachkritik und Sprachwissenschaft. In: Sternberger/Storz/Süstkind, S. 289–310. [Erstm. ersch. 1963. In: *Neue Rundschau* 74, S. 391–403].
- Polenz, Peter von (1968b): Sprachkritik und sprachwissenschaftliche Methodik. In: Moser (1968), S. 159–184.
- Reisigl, Martin/Warnke, Ingo (2013): Diskurslinguistik im Spannungsfeld von Deskription, Präskription und Kritik. Eine Einleitung. In: Meinhof, Ulrike Hanna/Reisigl, Martin/Warnke, Ingo H. (Hg.): *Diskurslinguistik im Spannungsfeld von Deskription und Kritik*. (= *Diskursmuster – Discourse Patterns 1*). Berlin: Akademie-Verlag, S. 7–35.
- Rorty, Richard (1979): *Philosophy and the mirror of nature*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Schiewe, Jürgen (1998): *Die Macht der Sprache. Eine Geschichte der Sprachkritik von der Antike bis zur Gegenwart*. München: Beck.
- Schiewe, Jürgen (2003): Über die Ausgliederung der Sprachwissenschaft aus der Sprachkritik. Wissenschaftsgeschichtliche Überlegungen zum Verhältnis von Normsetzung, Normreflexion und Normverzicht. In: Linke, Angelika/Ortner, Hanspeter/Portmann-Tselikas, Paul R. (Hg.): *Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis*. (= *Reihe Germanistische Linguistik 245*). Tübingen: Niemeyer, S. 401–416.
- Schiewe, Jürgen (2004): *Öffentlichkeit. Entstehung und Wandel in Deutschland*. Paderborn/München: Schöningh.

- Sieber, Peter/Sitta, Horst (1992): Sprachreflexion in der Öffentlichkeit. Die öffentliche Sprachkritik als Indikator öffentlichen Sprachbewußtseins. In: *Der Deutschunterricht* 44, 4, S. 63–83.
- Silverstein, Michael (1979): Language structure and linguistic ideology. In: Cline, Paul R./Hanks, William/Hofbauer, Carol (Hg.): *The elements. A parasection on linguistic units and levels.* April 20–21, 1979. (= *Chicago Linguistic Society: Papers from the Regional Meeting* 15). Chicago: Chicago Linguistic Society, S. 193–247.
- Silverstein, Michael (2003): Indexical order and the dialectics of sociolinguistic life. In: *Language & Communication* 23, 3–4, S. 193–229.
- Spitzmüller, Jürgen (2011): Sprachkritik und ‚Wissenstransfer‘. Wege zu einem kritischen Selbstverständnis. In: Schiewe, Jürgen (Hg.): *Sprachkritik und Sprachkultur. Konzepte und Impulse für Wissenschaft und Öffentlichkeit.* (= *Greifswalder Beiträge zur Linguistik* 6). Bremen: Hempen, S. 167–177.
- Spitzmüller, Jürgen (2013): Metapragmatik, Indexikalität, soziale Registrierung. Zur diskursiven Konstruktion sprachideologischer Positionen. In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 1, 3, S. 263–287.
- Spitzmüller, Jürgen (2019): Sociolinguistics going ‚wild‘. The construction of auratic fields. In: *Journal of Sociolinguistics* 23, 5, S. 505–520. DOI: 10.1111/josl.12383.
- Spitzmüller, Jürgen (2021): His Master’s Voice. Die soziale Konstruktion des ‚Laien‘ durch den ‚Experten‘. In: Hoffmeister, Toke/Hundt, Markus/Naths, Saskia (Hg.): *Laien, Wissen, Sprache. Theoretische, methodische und domänenspezifische Perspektiven.* (= *Sprache und Wissen* 50). Berlin/Boston: De Gruyter, S. 1–23.
- Sternberger, Dolf (1968): Gute Sprache und böse Sprache. Zehn Thesen. In: Sternberger/Storz/Süskind, S. 311–327. [Erstm. ersch. 1963. In: *Neue Rundschau* 74, S. 403–414].
- Sternberger, Dolf/Storz, Gerhard/Süskind, W. E. (1968): *Aus dem Wörterbuch des Unmenschen. Neue erweiterte Ausgabe mit Zeugnissen des Streites über die Sprachkritik.* 3. Aufl. Frankfurt a. M./Berlin: Ullstein.
- Stickel, Gerhard (Hg.) (1999): *Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit.* (= *Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache* 1998). Berlin/New York: De Gruyter.
- Trabold, Annette (1993): *Sprachpolitik, Sprachkritik und Öffentlichkeit, Anforderungen an die Sprachfähigkeit des Bürgers.* Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Tschirch, Fritz (1968): Stehen wir in einer Zeit des Sprachverfalls? In: Moser (Hg.), S. 106–131.
- Weisergerber, Leo (1968): *Wissenschaft und Sprachpflege.* In: Moser (Hg.), S. 204–210.
- Welzig, Werner (1999): Was trägst du unter der Schürze? Vom Nutzen der Geisteswissenschaften und wie ihn die Öffentlichkeit sieht. In: Stickel (Hg.), S. 4–15.
- Wimmer, Rainer (1994): Interessierte Öffentlichkeit für eine germanistische Linguistik? In: *Mitteilungen des deutschen Germanistenverbandes* 41, 3, S. 51–56.
- Wimmer, Rainer (1999): Podiumsdiskussion. Was nun? Wie kann man das Verhältnis Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit verbessern? Fünf Statements von Rudolf Hoberg, Fritz Kuhn, Eva Neuland, Achim Struchholz, Annette Trabold. In: Stickel (Hg.), S. 262–282.
- Wynne, Brian (1991): *Knowledges in context.* In: *Science, Technology, & Human Values* 16, 1, S. 111–121.